

NS-ZEIT

Unauffällig und angepasst

So war die Mehrzahl der ärztlichen Assistenten an der Medizinischen Fakultät in Kiel zur NS-Zeit. Sonst drohte das Karriere-Aus.

Im Gegensatz zu den Lehrstuhlinhabern und mit Einschränkungen auch den Oberärzten und Oberassistenten ist die Quellenlage bei den Assistenten der Kieler Medizinischen Fakultät dürftig. Personalakten von Assistenten hatten schon vor dem Krieg bei den üblichen zweijährigen Verträgen keine besondere Chance in den Archiven, Kriegs- und Nachkriegszeit taten dann ein Übriges. Die verbliebenen Materialien erlauben deswegen keine geschlossene Darstellung, sind aber geeignet, einen Einblick in die Situation von Assistenten in Kliniken und Medizinischen Instituten im Nationalsozialismus zu geben. Aus den hier wiedergegebenen Schilderungen einzelner Schicksale darf nicht unbedingt auf die Gesamtheit der Assistenzärzte geschlossen werden. Die meisten Assistenten im Kieler Universitätsklinikum waren vor und nach der nationalsozialistischen Zeit unauffällig und angepasst und gaben keinen Anlass zu Auffälligkeiten, die Niederschlag in den Akten hätten finden können. Etwas anderes blieb ihnen auch kaum übrig, soweit sie eine Verlängerung ihrer Zweijahresverträge anstrebten. Auch wollten viele Ärzte keine Universitätskarriere absolvieren, sondern strebten klinische Erfahrung bis hin zu einer Facharztausbildung an, um als praktischer Arzt oder Facharzt selbstständig außerhalb der Universität arbeiten zu können.

Maßvolle Reformversuche des bis 1930 als Referent, Staatssekretär und Minister maßgeblichen Mannes im preußischen Kultusministerium, Carl Heinrich Becker, mit dem die absolute Macht der Ordinarien vermindert werden sollte, waren während der Zeit der Weimarer Republik gescheitert.¹ Der von 1913 bis 1917 in Kiel tätige Berliner Pathologe Otto Lubarsch (1860-1933) forderte in einer Denkschrift 1919 zwar eine materielle Besserstellung der Nichtordinarien, an den Rechten der ordentlichen Professoren wollte er sie jedoch nicht beteiligen.² Nach der bei vielen Ordinarien gelten-

den Auffassung gliederte sich der Lehrkörper in drei Stände: die Meister, die Gesellen und die Lehrlinge, nämlich die ordentlichen Professoren, die außerordentlichen Professoren und die Dozenten. Die persönliche Bewertung des Einzelnen leitete sich nicht aus seinen Leistungen, sondern aus vorgegebenen, als selbstverständlich postulierten beruflichen Standeswerten ab. Daraus resultierte öffentlich-rechtliche Macht, die auch dazu verhalf, den hohl gewordenen Standeswert zu stützen. Das Ganze führte zu einem Akt fortwährender Selbstbestätigung aus den eigenen Wertvorstellungen.³ In Preußen wurden bis etwa 1938/39 planmäßige von außerplanmäßigen Assistenten unterschieden. Die außerplanmäßigen Assistenten besaßen keine Beamteneigenschaft und erhielten eine bedeutend niedrigere, nicht steigerungsfähige Vergütung, die sich auf 80 Prozent der Anfangsvergütung eines planmäßigen Assistenten belief. Dabei wurden gleiche Leistungen und Fähigkeiten erwartet. Während 1937 der planmäßige Assistent zu Beginn seiner Tätigkeit an Grundvergütung (3.600.-RM/Jahr) und Wohnungszulage (732.-RM/Jahr), reduziert um die in der NS-Zeit übliche Gehaltskürzung von rund 20 Prozent erhielt, also knapp 300 RM im Monat, waren es beim außerplanmäßigen Assistenten jährlich nur etwa 3.000 RM, also 250 RM im Monat. Diese inhaltlich nicht begründbaren, schon vor der NS-Zeit bestehenden Ungleichheiten führten zu Unzufriedenheit. Sie wurden 1938 abgeschafft. Bis dahin aber gehörten zum typischen Werdegang eines Arztes in Facharztausbildung nach einer Medizinalpraktikantenzeit die Stationen Volontärarzt, außerplanmäßiger Assistent, Assistent, eventuell dann der Facharzt durch die Ärztekammer und, wenn man an der Universität bleiben durfte, eine Stelle als erster Assistent, eventuell als Oberarzt, oft verbunden mit der Habilitation und einem Lehrauftrag, nach weiterer Bewährung sowie Förderung

und Fürsprache von Lehrstuhlinhabern eventuell sogar ein Lehrstuhl.

In den Kieler medizinischen Instituten und Kliniken der Universität gab es 1938 einschließlich der Oberärzte und -assistenten 45 planmäßige sowie 32 außerplanmäßige Assistentenstellen und 25 bis 30 Volontärassistenten, also insgesamt etwa gut 100 Personen im wissenschaftlichen Mittelbau. Darunter waren nur sehr wenige Ärztinnen und einige Angehörige anderer akademischer Berufe, es handelte sich also in der Regel um approbierte Ärzte mit Promotion. Die Stellen wurden häufig nur nach einer Wartezeit als Volontärassistent vergeben und waren jeweils vertraglich auf zwei Jahre begrenzt. Eine Verlängerung in Form eines anschließenden Zweijahresvertrages war möglich. Auf die bescheidene Bezahlung der Assistenten ist bereits hingewiesen worden, eine Reichsmark hatte 1937/38 etwa die Kaufkraft vom 7 Euro des Jahres 2016. Sie hatten eine ungewisse Zukunft, da ihnen selbst nach einer späteren Habilitation weder ein bezahlter Lehrauftrag noch eine feste Stelle, geschweige denn ein Lehrstuhl sicher waren. Bis 1933/34 waren sie bezüglich ihres Anstellungstatus vollständig von ihren Chefs abhängig, deren positiver Vorschlag Voraussetzung für eine Weiterbeschäftigung war. So hatten Lehrstuhlinhaber in Hinblick auf die berufliche Zukunft ihrer Assistenten in der Kaiserzeit, der Weimarer Republik, mit einigen Einschränkungen auch in der NS-Zeit und wieder nach 1945, eine übermächtige Stellung. Nur wenn ein Assistent auf dem Dienstweg seitens des Lehrstuhlinhabers dem Ministerium vorgeschlagen wurde, hatte dieser die Aussicht, einen Zweijahresvertrag zu erhalten oder verlängert zu bekommen.

Veränderungen im Nationalsozialismus Solche Verhältnisse mussten Einfluss auf die politische Einstellung der Assistenten haben. Verbeamtung durch Aufrücken in Professorenstellen war aufgrund

100

Personen befanden sich 1938 im wissenschaftlichen Mittelbau der medizinischen Institute und Kliniken der Kieler Universität. Darunter waren 45 planmäßige, 32 außerplanmäßige Assistentenstellen und 25 bis 30 Volontärassistenten. Ärztinnen waren kaum darunter.

des Anstiegs der Assistentenzahlen und des Mangels an Professorenstellen nur selten möglich. Schon wegen ihres nur geringfügig unterschiedlichen Alters standen die jüngeren Assistenten wie die Studenten dem Gedankengut der NSDAP aufgeschlossener gegenüber. Der 1929 gegründete Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) stieg mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten zur alleinigen Lehrerorganisation auf. Im Juli 1934 ordnete der „Stellvertreter des Führers“ Rudolf Heß den NSLB der neu eingerichteten Hochschulkommission der NSDAP-Reichsleitung, einem Organ der Parteikanzlei, unter. Im Juli 1935 wurde nach einer entsprechenden Anordnung von Heß der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund, auch NS-Dozentenbund oder kurz NSDDB genannt, gegründet. Alle Parteigenossen an Hochschulen, d. h. die Professoren, Privatdozenten oder Hochschulassistenten, wurden im NS-Dozentenbund zusammengefasst. NS-Studentenbund und NS-Dozentenbund stellten gemeinsam die offiziellen Parteigliederungen an den Hochschulen dar und sollten eng zusammenarbeiten. In hochschulpolitischen Fragen, die nicht nur studentische Belange betrafen, sollte die Führung dem NS-Dozentenbund zukommen.⁴ Die Wirksamkeit des Dozentenbundes hielt sich jedoch in Grenzen. Sie wurde durch das für den Nationalsozialismus typische Ämterchaos, verbunden mit einer ungenauen Abgrenzung der Zuständigkeiten eingeschränkt. Auch war die Wirkung des NSDDB durch das oft geringe Ansehen ihrer Führer an den Universitäten nicht sehr hoch. Die Dozentenbündführer galten vielfach als inkompetente Wissenschaftler, die versuchten, ihren Mangel an fachlicher Leistung durch politischen Übereifer zu kompensieren.⁵ Das positive Votum des Dozentenführers war jedoch in der NS-Zeit für eine Verlängerung des Beschäftigungsverhältnisses erforderlich. Er sollte die politische Eignung des Assistenten beurteilen, überschritt aber nicht selten seine Kompetenzen. Trotzdem blieb die Machtstellung der Lehrstuhlinhaber im Wesentlichen erhalten. Ein Beispiel für Grenzen mag der bereits früher im Schleswig-Holsteinischen Ärzteblatt beschriebene Vorgang Heine/Dannheim zeigen. Der Direktor der Augenklinik, Leopold Heine, hatte sich im Dezember 1933 geweigert, das engagierte NSDAP-Mitglied Dr. Dannheim als Assistenten in seiner Augenklinik einzustellen.⁶ Hierin wurde seitens des Ministeriums eine „mangelnde Würdigung der Gründe“ gesehen, „die eine weitgehende Förderung von bewährten Kämpfern der nationalsozialistischen Bewegung nicht nur erwünscht, sondern sogar staatlich notwendig erscheinen lassen.“⁷ Heine jedoch gab auch nach einem Besuch des

5

Ärzte mussten schon 1933 die Kieler Universitäts-Nervenklinik verlassen, weil sie angeblich entweder jüdischer Abstammung waren oder nationalsozialistisches Gedankengut zurückgewiesen hatten.

„SA-Brigadearztes Dr. Saalfeldt und des SA-Standartenarztes Dr. Küntscher“, die ihm in „nachdrücklicher Weise eine Änderung [seines] Standpunktes nahegelegt hatten“ nicht nach.⁸ Daraus erwuchs zusammen mit weiteren Aktionen Heines eine Disziplinarstrafe und die für die damalige Zeit als Bestrafung zu wertende frühzeitige Entlassung in den Ruhestand nach Beendigung des 65. Lebensjahres. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933⁹ war in der Anfangszeit des Nationalsozialismus der tiefste Eingriff in die Rechte bestimmter Hochschullehrer und hatte große Auswirkungen auf die Hochschulstrukturen. Im Gesetz war festgelegt, dass Beamte „nichtarischer Abstammung“ in den Ruhestand zu versetzen seien. Als „nichtarisch“ galt, wer mindestens einen „nichtarischen“ Eltern- oder Großelternanteil hatte.¹⁰ An der Medizinischen Fakultät Kiel sah es eine Zeitlang so aus, als seien die Auswirkungen begrenzt. Inwieweit Assistenten, die eine Tätigkeit in der Medizinischen Fakultät bzw. in den Akademischen Lehranstalten ausübten, entlassen wurden, lässt sich aufgrund des spärlichen Quellenmaterials oft nur vermuten. Der Arbeitsvertrag der Assistenten wurde ja ohnehin regelmäßig überprüft und hierbei ergab sich die Möglichkeit, das Arbeitsverhältnis zu beenden.¹¹ In der Universitäts-Nervenklinik allerdings wurde fünf Ärzten entweder eine jüdische Abstammung vorgeworfen oder es wurde ihnen vorgehalten, nationalsozialistisches Gedankengut zurückzuweisen. Sie verließen alle noch 1933 die Klinik.¹² Ein Vergleich des Personalverzeichnisses des Wintersemesters 1932/33 mit der Folgezeit lässt eine auffällige Personalfluktuationsaußer im Fall der Universitäts-Nervenklinik und – wahrscheinlich aus anderen Gründen, nämlich dem Wechsel der Leitung von Schittenhelm zu Lohr – der Medizinischen Klinik nicht erkennen.¹³

Willkür und Rassismus

Auch vor 1933 waren die Dozenten der Universität in einer Dozentenschaft zusammengefasst. Ihre Führer vertraten z. B. die Vorstellungen des nachgeordneten Lehrkörpers im Rahmen von Fakultätsitzungen, hatten insgesamt aber nur einen geringen Einfluss. Nach der Machtergreifung bildete sich schnell eine neue Führerstruktur innerhalb der Dozenten- und Assistentenschaft. So wurde der Anthropologe und überzeugte, schon als fanatisch anzusehende Nationalsozialist Lothar Löffler, allem Anschein nach nicht jemand, der hohes Ansehen bei den Kollegen besaß, der erste Führer der Kieler Dozentenschaft in der NS-Zeit; sein Vertreter wurde der pädiatrische Oberarzt Hugo Meyer, der seit dem ersten August 1932 der NSDAP angehör-

te.¹⁴ Innerhalb der Dozentenschaft hatte Löffler ziemliche Mühe, anerkannt zu werden.¹⁵ Er war noch nicht lange in Kiel und seiner Persönlichkeit fehlte es an Autorität und Überzeugungskraft. Deswegen setzte er seine Stellung als NSDAP-Mitglied ein, um seine Ziele zu erreichen. Die Auseinandersetzung des Hygieneassistenten Friedrich Pels-Leusden mit Löffler beweist dies und zeigt darüber hinaus deutlich, wie auch die Assistenten schon am Anfang der nationalsozialistischen Herrschaft bei ersten Anzeichen von Zivilcourage unter den Umwälzungen zu leiden hatten. Löffler hatte als Führer der Kieler Dozentenschaft am 13. November 1933 in einer Versammlung den Eintritt sämtlicher Mitglieder der Dozentenschaft in die SA innerhalb von drei Tagen angeordnet.¹⁶ Pels-Leusden empfand dies als einen Eingriff in seine Privatangelegenheiten und hatte daraufhin den Mut besessen, im November 1933 ein als Beschwerde zu wertendes Telegramm an die Parteileitung der NSDAP in München und ein Schreiben an den Führer der Preussischen Dozentenschaft zu senden.¹⁷ Schon vorher gab es ein mehrseitiges Schreiben an „verschiedene Dozenten“, in denen Pels-Leusden u. a. folgende zwei Vorwürfe gegen Löffler erhob: „Vor allen Dingen darf ein Führer bei seinen Handlungen nicht an sich selbst denken“ und „Nur der hat Führerqualitäten, der einwandfrei im Charakter ist“. Durch Veranlassung des Universitätsrates, eines Juristen mit Befähigung zum Richteramt, der ehrenamtlich in der Universität disziplinäre Vorgänge bearbeitete,¹⁸ musste er jedoch eine Woche später eine Ehrenerklärung für Löffler abgeben und die beiden Sätze zurückziehen.¹⁹ Trotzdem wurde ihm die Venia legendi vom Ministerium zunächst nicht erteilt.²⁰ Begründet wurde dies offiziell mit dem wenig angepassten Verhalten Pels-Leusdens anlässlich einer Teilnahme am ersten Dozentenkurs im April 1934 in der Dozentenakademie in Kitzberg. Die zunächst zweiwöchigen Dozentenkurse mit lagermäßiger Unterbringung hatten die Aufgabe, den Dozentennachwuchs ideologisch auf die nationalsozialistische Zeit einzuschwören. Es gelang jedoch, den Schaden für die Zukunft Pels-Leusdens zu begrenzen. Der Vorgang schwebte wie ein Schatten über seinem gesamten weiteren Berufsleben. Ein Lehrstuhl blieb ihm trotz fachlicher und wissenschaftlicher Verdienste auch nach 1945 verwehrt.

Ein Volontärassistent, der mit einem „nichtarischen“ Großelternanteil belastete Georg Hennemann, wurde Opfer des Ende 1936 aus Königsberg nach Kiel gekommenen Hygieneprofessors Werner Bachmann. Henneberg sollte Mitte 1936 eine planmäßige Assistentenstelle übertragen bekommen. Rektor Dahm schrieb hierzu an das Reichserziehungs-

ministerium: „Die Anstellung des Herrn Henneberg als Assistent ist nach den geltenden Bestimmungen nicht möglich, da Herr Henneberg unter seinen Vorfahren einen jüdischen Großelternanteil hat. In Übereinstimmung mit dem Herrn Dekan der Medizinischen Fakultät glaube ich aber, daß es sich hier um einen ganz besonderen Ausnahmefall handelt, so daß ich [...] zu prüfen bitte, ob es nicht möglich wäre, von der Anwendung der sonst maßgebenden Bestimmungen Abstand zu nehmen. [...] Die Verhältnisse liegen in diesem Fall ganz besonders, so daß ich es für gerechtfertigt halten würde, wenn Henneberg die Assistentenstelle bekäme. Henneberg ist heute noch in der SA, obwohl der SA der Sachverhalt bekannt ist.“²¹ Das Ministerium brauchte Zeit zur Entscheidung, war aber damit einverstanden, dass Henneberg für die Zeit weiterbeschäftigt wurde und eine Entschädigung in Höhe von drei Viertel der Vergütung eines planmäßigen Assistenten erhielt.²² Der im Juni 1937 endgültig berufene Bachmann sah erstaunlicherweise im Gegensatz zu der in der Fakultät führenden nationalsozialistischen Persönlichkeit, dem Dekan Hanns Löhr, der sich für Henneberg einsetzte, keine Möglichkeiten für Henneberg.²³ Im Februar 1938 war seitens der Dienststelle des „Stellvertreters des Führers“ und vom Reichsinnenministerium die Zustimmung zur Einstellung Hennebergs erteilt worden. Henneberg hatte jedoch mittlerweile eine Stelle in der Industrie angenommen.²⁴ Bachmann äußerte sich mit Schreiben vom 21. Februar 1938 abschließend dazu: „[...] lege ich Wert darauf festzustellen, dass ich niemals die Absicht gehabt habe, Herrn Dr. Georg Henneberg am Hygienischen Institut der Universität Kiel eine planmäßige Assistentenstelle verfügbar zu machen [...].“²⁵ Henneberg arbeitete nach dem Krieg am Robert Koch-Institut (RKI) in Berlin, habilitierte sich 1950 an der FU Berlin und wurde Abteilungsleiter im RKI, arbeitete dann im Bundesgesundheitsamt und wurde dessen Präsident.²⁶

Engagierte nationalsozialistische Assistenzärzte

Über viele Assistenten ist Näheres zu ihrem Verhalten in der Zeit zwischen 1933 und 1945 nicht bekannt. Einige Ausnahmen gibt es. Der chirurgische Assistent Dr. Gerhard Küntscher wollte es dem neuen Regime besonders recht machen, wie ein Schreiben vom 6. März 1933 an den Führer des Nationalsozialistischen Ärztesbundes (NSDÄB) Dr. Beyer zeigt.²⁷ Es bezieht sich auf einen Dr. Eisler, einen vermeintlichen Assistenten der von Schittenhelm geleiteten Medizinischen Klinik. Küntscher schrieb: „Derselbe ist ein waschechter ungarischer Jude und ich glaube, dass das beiliegende Material eine Handhabe zu seiner sofortigen

Entfernung ist. [...] Der Jude Dr. Eisler hat in seiner ungarischen Heimat [...] einen ganz üblen Artikel in einer jüdischen Zeitung losgelassen, in dem er sich als tüchtigsten Mann der Klinik hinstelle und auf Hitler schimpft. [...] Ich glaube, dass sich die Sache vorzüglich für den Volkskampf eignet.“ Nach weiteren Schreiben teilte Küntscher dann dem Preussischen Ministerium des Innern mit Schreiben vom 14. Juni 1933 mit, dass Eisler Deutschland verlassen habe.²⁸ Der Chef Eislers, Alfred Schittenhelm, hatte sich für Eisler eingesetzt, der, so Schittenhelm, Volontärassistent gewesen sei, zu wissenschaftlichen Arbeiten im chemischen Labor und im Tierlabor eingesetzt war und nie auf einer Krankenstation gearbeitet habe.²⁹ Auch sei ihm der Artikel Eislers bekannt gewesen, er habe Eisler zur Rede gestellt und „aufs strengste verwarnet“. Eisler sei mittlerweile in die Schweiz abgereist. Küntscher lenkte auch im Interesse seines Weiterkommens an der Universität ein.³⁰

Über einige Assistenten aus der von Löhr geleiteten Medizinischen Klinik liegen umfangreichere Kenntnisse vor. Ein besonderes Vertrauensverhältnis hatte Löhr zu seinen Assistenten Marquort und Wilmanns. Beide waren noch vor ihm in die NSDAP eingetreten und genossen u. a. auch wegen ihrer politischen Einstellung das besondere Wohlwollen des Klinikchefs. Walter Marquort hatte Löhr bei seinem Wechsel aus der inneren Abteilung der Westfälischen Diakonissenanstalt Sarepta in Bethel mitgebracht, Hilmar Wilmanns war der Sohn seines früheren Chefs in Bethel, Wilhelm Wilmanns.³¹ Die von Löhr mit und für Walter Marquort und Hilmar Wilmanns geführten persönlichen Schriftwechsel in den Jahren 1940/41 geben aufschlussreiche Einblicke in das Verhältnis zwischen Chef und Assistenten. Mit Marquort verband ihn die „Kämpferzeit“ in Bielefeld und die SA/SS-typische Kameraderie, bei Wilmanns ist es eine mehr väterliche Rolle, die Löhr gegenüber dem Sohn seines ehemaligen Chefs und Förderers eingenommen hatte.

Walter Marquort hatte für Löhr nicht nur als Assistent in der Klinik in Bethel gearbeitet, sondern war auch seine rechte Hand bei Wahrnehmung seiner politischen Ämter in NSDAP und SA. Ganz besonders deutlich wird dies in einem Schreiben Löhrs an den Kurator der Universität im Dezember 1934: „[...] daß Dr. Marquort seit Anfang 1931 in sehr exponierter Stellung als SS-Truppenführer, mit der Leitung des Nachrichtendienstes beauftragt, im Kampf gegen den Marxismus ungeheure Leistungen und Opfer aufgebracht hat. Er ist seit der Zeit weiterhin ein zuverlässiger Kämpfer der Partei und in seiner Eigenschaft als SA-Standartenführer der persönliche Adjutant des Gruppenarz-

tes der SA Westphalens und des politischen Kreisleiters von Bielefeld gewesen. Da ich vor meiner Berufung die beiden Ämter in meiner Person vereinigte, bin ich in der Lage, über Dr. Marquort nur das allergünstigste Zeugnis auszustellen.“ [...] „Da ich persönlich entscheidenden Wert darauf legte, von vornherein mit alteingearbeiteten, politisch und menschlich in jeder Weise zuverlässigen Mitarbeitern umgeben zu sein, erschien mir die Mitnahme des Dr. Marquort eine Notwendigkeit.“³² Geboren am 23. April 1905 in Dortmund, evangelisch, Promotion Juni 1932 in Freiburg, war Marquort vom ersten März 1931 bis zu seinem Wechsel nach Kiel zum ersten August 1934 als Medizinalpraktikant und Assistent im Krankenhaus Sarepta tätig. Er war fünfundzwanzigjährig Anfang 1931 der NSDAP beigetreten und im August des Jahres als Sanitätstruppführer SA-Mitglied geworden. Im November 1932 wurde er SS-Sturmführer, später dann in Kiel als SS-Obersturmbannführer Mitglied des Sicherheitsdienstes der SS, im Fakultätsausschuss Vertreter des NSDDB und „beim Dozentenbundesführer [damals Löhr] Helfer in bürotechnischen Angelegenheiten“.³³ Marquort war im Herbst 1931 Angehöriger der SS mit der niedrigen SS-Nummer 11.055 geworden. Er wurde im September 1931 zum SS-Sturmbannarzt ernannt und mit der Führung und Organisation des III. Sturmbanns der 19. SS-Standarte beauftragt.³⁴ Ein Jahr später erfolgte die Beförderung zum SS-Sturmführer.³⁵ Diese vielversprechend begonnene „Karriere“ fand 1933 ein jähes Ende, als Marquort aus der SS entlassen wurde, weil er „für die SS ungeeignet“ sei und „mit dem Führer der IV/19. SS-Standarte nicht zusammengearbeitet“ habe.³⁶ Marquort war dann in die SA eingetreten. Eine Initiative Löhrs direkt bei Heinrich Himmler am sechsten Juli 1936 in Alt-Rehse, als Himmler sich erfolgreich um den Wechsel Löhrs von der SA in die SS bemüht hatte, dürfte die Wiederaufnahme Marquorts in die SS ermöglicht haben. Diese erfolgte im März 1937 mit einer erstaunlichen Beförderung zum SS-Obersturmbannführer, auch seine alte SS-Nummer wurde ihm wieder erteilt. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass SS-Oberführer Löhr die Wiederaufnahme befürwortet habe.³⁷ Die entsprechende Verfügung war persönlich von Himmler unterzeichnet worden, ein damals durchaus ungewöhnlicher Vorgang. In Kiel war Marquort planmäßiger Assistent in der Medizinischen Klinik, allerdings ohne die für diese Tätigkeit erforderlichen wissenschaftlichen Aktivitäten aufzuweisen. Seinem Lebenslauf im Jahr 1936 sind lediglich eine wissenschaftliche Arbeit und ein Routinevortrag auf dem Nordwestdeutschen Internistenkongress 1936 zu entnehmen.³⁸ Er hat-

Info

SS-Standartenführer Walter Marquort gilt als Beispiel für planmäßige ärztliche Assistenten, die ohne die erforderliche wissenschaftliche Aktivität an ihre Kieler Stelle gekommen waren. Marquort galt als Protegé höherer NS-Kader. Später erhielt Marquort mit NS-Hilfe eine Chefarztstelle in Brünn.

te die Stelle eben nicht bekommen, weil er vielversprechender Wissenschaftsnachwuchs war, sondern weil Löhr auch in Kiel auf ihn nicht verzichten wollte. Arbeiten zur Taucherkrankheit, die für die U-Boot-Flotte von Bedeutung waren, bildeten später ein wissenschaftliches Tätigkeitsfeld Marquorts.³⁹ Hieraus entstand 1939 die Doktorarbeit eines weiteren Assistenten der Medizinischen Klinik, Jochen Rietz,⁴⁰ auf den später noch einzugehen sein wird. Assistent bei Löhr konnte Marquort aber nicht immer bleiben. So gelang es Löhr 1940, unter Nutzung seiner Verbindungen innerhalb der SS, Marquort eine Chefarztstelle in der I. internen Abteilung der Landeskrankenanstalten in Brünn zu verschaffen.⁴¹ In der okkupierten Rest-Tschechoslowakei hatte die SS bei der Besetzung von Führungspositionen einen besonderen Einfluss. Im Mai 1940 hatte Marquort, wie Löhr an den Kurator schrieb, „als SS-Obersturmbannführer auf Veranlassung des Reichsführers SS die Leitung des Krankenhauses Brünn [...] übernommen.“⁴² Die Innere Abteilung in Brünn war nach Löhrs Aussage mit 420 Betten das „größte Krankenhaus Deutschlands“ und wurde von Marquort noch um weitere 100 Betten durch einen Anbau erweitert.⁴³ Marquort schilderte Löhr in einem Schreiben neben anderen Dingen die Verhältnisse in Brünn: „Hier macht inzwischen die Verdeutschungs- und Rausschmissaktion recht zufriedenstellende Fortschritte. Es ist nur gut, dass man mich nicht frühstücken kann und auch nicht so ohne weiteres, ohne dass es auffällt, verschwinden lassen kann.“⁴⁴ Die Arbeit in der Tschechei war wohl selbst für einen deutschen Chefarzt und höheren SS-Dienstgrad sehr unübersichtlich, auch wenn die rassistischen und fremdenfeindlichen Aktionen im „Protektorat Böhmen und Mähren“ von ihm bejaht wurden. Seine ganz persönlichen Ausführungen in dem gleichen Schreiben zeigen daneben beispielhaft, wie an anderen Stellen und in anderen Schreiben auch, die für die Förderung durch Löhr als Preis zu zahlende Unterwürfigkeit: „Dass ich ein Idiot bin, weiss ich, zumal Sie mir das auch oft genug bestätigt haben. [...]“ Marquort wurde noch 1942 SS-Standartenführer und 1944 Professor. Nach dem Krieg ist er in der Tschechoslowakei umgekommen.

Hilmar Wilmanns, am 24. Juli 1909 als zweites von elf Kindern des Löhr-Förderers Richard Wilmanns in Freiburg/Breisgau geboren, war von Löhr nach dem Studium der Medizin und Chemie in Kiel, Wien und Freiburg sowie einer vorübergehenden hauptamtlichen Tätigkeit als Führer des SA-Hochschulamtes Freiburg 1933/34 zum ersten Dezember 1934 als Medizinalpraktikant, ein Jahr später als außerplanmäßiger und dann zum Oktober 1937 als planmäßiger As-

sistent beschäftigt worden.⁴⁵ Er war NSDAP-Mitglied seit dem November 1930 mit Nr. 366618. SA-Mitglied wurde er im November 1931. 1937 war Wilmanns SA-Obersturmbannführer. Ganz anders als Marquort wurde Wilmanns von Löhr trotz seines frühzeitigen Engagements für die NSDAP⁴⁶ und SA nicht zur seiner Unterstützung bei Wahrnehmung der Aufgaben in der NSDAP und im SD der SS herangezogen. Für Löhr hatte seine wissenschaftliche Tätigkeit neben der klinischen von Anfang an einen hohen Stellenwert. Ob es der gering ausgeprägte Wille Wilmanns war, sich politisch weitergehend zu engagieren – das Engagement in der SA wurde von vielen Medizinem als Symbol der Zugehörigkeit ohne weitergehende Verpflichtungen verstanden – oder ob Löhr dies seinerseits von vornherein ausschloss, lässt sich heute nicht mehr feststellen, sicher ist jedoch, dass Löhr großen Wert auf ihn, den unter „seinem Nachwuchs wissenschaftlich Befähigsten und Fleißigsten“ als Vollechemiker zu Arbeiten an dem „Jodproblem“ legte.⁴⁷ Vieles spricht dafür, dass auch Löhr trotz allen nationalsozialistischen Engagements Wissenschaft, Medizin und auch Privates, nämlich hier die Verpflichtung gegenüber Richard Wilmanns, durchaus von seinen politischen Aufgaben trennen konnte. Marquort war bei Löhr für die Unterstützung in seinen NS-Aktivitäten, also die Parteaufgaben, Wilmanns für die Unterstützung bei den weiteren wissenschaftlichen Arbeiten am Jodstoffwechsel, also die Hochschulaufgaben, vorgesehen. Dabei erwartete Löhr selbstverständlich auch von Wilmanns die fraglos vorhandene ideologische Verbundenheit mit dem NS-Regime. Ganz typisch wird dies an Wilmanns' auch 1938 nach wie vor bestehender Zugehörigkeit zur SA deutlich, nachdem Löhr zur SS gewechselt war. 1937 promovierte Wilmanns mit einer methodischen Arbeit über die Mikrojodbestimmung in biologischem Material, einer Voraussetzung für weiterführende Arbeiten bei der Erforschung des Jodstoffwechsels.⁴⁸ Wilmanns war als Arzt Reservist der Wehrmacht und wurde im März 1940, vermutlich in Vorbereitung der Besetzung Dänemarks und Norwegens sowie des Westfestzuges als Assistenzarzt ins Reservelazarett Tönshede eingezogen und war dann im Zuge der Kriegereignisse zunächst an verschiedene Orte in Nordfrankreich, dann nach Paris verschlagen worden, wo er als Stationsarzt in einem Lazarett tätig war.⁴⁹ Der vorliegende Schriftwechsel beginnt mit einem eindringlichen Schreiben Löhrs an die Feldpostnummer 11693, in dem er Wilmanns bittet, die Laborbücher und Protokolle, die dieser mitgenommen hatte, um sie in Vorbereitung seiner Habilitation auszuwerten, zurückzusenden. Löhr machte sich Sorgen:

Frankreich war besiegt, Wilmanns wahrscheinlich nicht in unmittelbarer Gefahr, aber keiner wusste, wie es jetzt mit England weitergehen würde. Die Unterlagen waren deswegen bei Wilmanns nicht sicher und Löhr waren die von Wilmanns erarbeiteten Ergebnisse wichtig. Das nächste Schreiben Löhrs vom 7. August bezieht sich auf einen nicht vorliegenden Gruß, Löhr weiß jetzt definitiv, dass Wilmanns in Frankreich ist, die im Mai erbetenen Unterlagen hat er immer noch nicht: „Ich möchte daher noch einmal und letztmalig dringend bitten, mir die Protokolle und Tabellen zu schicken, ganz gleichgültig wie sie sind.“ Fast beschwörend bittet er ihn dann im Weiteren um „die Bücher“, „sonst soll Dich der Satan holen“.⁵⁰ Wilmanns sagt in seiner Antwort vom 1. September die Übersendung der Laborbücher zu, beschreibt die Schwierigkeiten der Bearbeitung der Tabellen und weist darauf hin, dass nur derjenige, der den Gang der Analysen geleitet und verfolgt hat, die Auswertung vornehmen kann. Er war zwischenzeitlich zehn Tage in Bergen auf der Insel Rügen in Urlaub gewesen, wo seine Frau Grete mit seinen beiden Kindern Zuflucht vor den sich häufenden nächtlichen Bombenangriffen der Briten auf Kiel gefunden hatte. Nachdem einige Missverständnisse offenbar ausgeräumt waren, Löhr auch im Besitz der Laborbücher war, wird der Ton in den Schreiben wieder versöhnlicher. Es wird deutlich, dass Löhr in den aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten seines alten Lehrers Schittenhelm eine Gefahr für die eigenen Veröffentlichungen sah. Der weitere Briefwechsel befasst sich mit den Fortschritten der Auswertung der Analysen. Am 6. März 1942, vier Monate nach dem Tod Löhrs, erfolgte die Habilitation Wilmanns⁵¹, am 12. Mai 1942 wurde er zum Dozenten ernannt.⁵² Wilmanns kehrte nach dem Krieg nicht an die Universität zurück, sondern nahm eine Tätigkeit in der pharmazeutischen Industrie, zuletzt als Leiter der Medizinisch Wissenschaftlichen Abteilung der Asta-Werke A.G. in Brackwede bei Bielefeld auf.⁵³ Er verstarb 1968.

Über zwei weitere Assistenten der Medizinischen Klinik Kiel, den Sportarzt Wilhelm Meister und den engagierten SD-Mann Hans Jochen Rietz, soll wie auch über den prekären Assistentenmangel während des Krieges in einem weiteren Beitrag in der nächsten Ausgabe des Schleswig-Holsteinischen Ärzteblatts berichtet werden.

Literatur beim Verfasser
DR. MED. DR. PHIL. KARL-WERNER
RATSCHKO, HAVKAMP 23
23795 BAD SEGEBERG

Info

Hilmar Wilmanns wurde in Kiel ebenfalls planmäßiger Assistent, aber von seinen NS-Vorgesetzten ausdrücklich wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten geschätzt. Er promovierte mit einer methodischen Arbeit über die Mikrojodbestimmung in biologischem Material.